

Der Kulturverlust

Nordirlands einzigem Profi-Orchester, dem **Ulster Orchestra**, droht die Pleite. Das ist ein Besorgnis erregendes Signal für ganz Europa. Wir müssen unsere Argumente schärfen. Von Ole Pflüger.

Es soll, wer mag, Äpfel mit Birnen vergleichen. Wer es aber weiter treiben will, vergleicht Sinfonieorchester mit Motorradrennen. Zwei Pfund und 64 Cent pro investiertem Pfund – so hoch sei der wirtschaftliche Nutzen des Ulster Orchestra für Nordirland. Das rechnete sein Geschäftsführer George Bain den Abgeordneten des Kulturausschusses gerade vor. Da platzte der Abgeordnete Cathal Ó hOisín in das Briefing: „Vor der Tür stehen die Leute von NorthWest 200“. Ein jährlich ausgetragenes Motorradrennen, eins der schnellsten Straßenrennen der Welt sogar. Mit bis zu 335 km/h heizen die Maschinen über den Asphalt. Und

NorthWest 200 beeindruckt mit noch einer Zahl: angeblich der 27-fache volkswirtschaftliche Nutzen pro investiertem Pfund. Niemand verlange vom Orchester, vergleichbare Zahlen vorzulegen, sagt Ó hOisín. Aber ob es nicht möglich wäre, dem Motorradrennen ein bisschen näher zu kommen.

Das Protokoll von diesem 21. Oktober 2014 liest sich stellenweise wie eine bittere Satire auf die Mühen der Realpolitik. Die Politiker äußern ihr Wohlwollen und gut gemeinte Ratschläge. Sie bringen Namensänderungen ins Spiel, aber auch die Idee, zur Konsolidierung ein Konzert mit André Rieu zu spielen. Sie versprechen, sich im Parlament für das

Foto: Ulster Orchestra



1966 wurde das Ulster Orchestra gegründet. Heute steht der Klangkörper vor dem Aus.

Orchester einzusetzen und drücken ihre Bestürzung über die Situation aus.

Was war überhaupt passiert? Anfang Oktober 2014 kursierten Gerüchte, das Belfaster Ulster Orchestra könnte binnen Wochen pleite sein und den Spielbetrieb einstellen. Kurz darauf verkündete George Bain, dem Orchester fehlten über eine halbe Million Pfund um die aktuelle Konzertsaison zu Ende zu spielen. Die BBC und der Nordirische Kulturrat hatten ihre Mittel innerhalb weniger Jahre um 28 Prozent gekürzt. Über Nacht drohte Nordirland ein gewaltiger Kulturverlust.

Das Ulster Orchestra wurde 1966 gegründet und wird zu Teilen aus Mitteln der nordirischen Kulturförderung und der BBC finanziert. Seit 1981 bespielt es Nordirlands drei Konzerthallen in Belfast und Londonderry allein. „Das Orchester ist wie ein Eisberg“, sagte George Bain in der Anhörung. „Sie sehen nur die Konzerte, aber wir ermöglichen über 25.000 Kindern im Jahr musikalische Bildung und engagieren uns gegen soziale Ungleichheit.“ In Zusammenarbeit mit einem Sponsor ermöglicht das Orchester Menschen aus ländlichen Regionen den Konzertbesuch, sein Name strahlt über die Landesgrenzen hinaus. Im Ausschuss herrscht Einigkeit: Wir dürfen das nicht aufgeben, selbst wenn Motorradrennen vielleicht die lukrativere Anlage sind.

Auch in Deutschland diskutieren wir über Orchestersterben, wenn auch auf einem völlig anderen Level. Öffentliche Orchester waren schon immer etwas, das ein Staat sich leisten wollen und können muss, weil er daran glaubt, dass sie es wert sind. Dass die sogenannte Hochkultur zur Identität eines europäischen Staates gehören sollte, nehmen wir als gegeben hin. Die Frage ist, ob solch eine Einstellung nicht gefährlich naiv ist. Wenn dem Staat das Geld fehlt, erodiert auch der Wille, es für Kultur auszugeben. Zwischen 1990 und 2004 wurden – vor allem in Ostdeutschland – 36 der 168 Orchester geschlossen. Danach endete dieser Trend zunächst. Aber seit der

SWR ankündigte, die Sinfonieorchester Stuttgart und Freiburg/Baden-Baden zusammenzulegen, ist das Thema wieder präsent.

In Deutschland stellte sich jedoch stets nur die Frage, wie viele Orchester Bund, Länder und Kommunen finanzieren können, wollen oder sollen. Nordirland ist ein europäischer Präzedenzfall, weil erstmals zur Debatte steht, ob ein Land sich überhaupt noch ein Profiorchester leisten kann. Gleichzeitig werden in Griechenland unter dem Eindruck der Sparpolitik Gehälter von Musikern zusammengestrichen und staatliche Orchester privatisiert. Auch die übrigen Krisenländer werden bald vor solchen Entscheidungen stehen.

Nach dem Schock vom Oktober rufen sich Nordirlands Kultur- und Musikfreunde zusammen. Britische Musiker, unter anderen der Pianist Barry Douglas, gründeten die Initiative „Save the Ulster Orchestra“ und übten Druck auf das Kulturministerium aus. Unter dem Eindruck der Proteste und getragen von breitem politischen Konsens schnürte die Regierung ein Rettungspaket.

Mitte Januar 2015 verkündeten Nordirische Medien die kurzfristige Rettung des Ulster Orchestra. Das Parlament hatte für die laufende Konzertsaison eine Geldinjektion in Höhe von 400.000 Pfund bewilligt. Gewonnen ist dadurch vor allem Zeit. Möglicherweise darf das Orchester in der kommenden Saison gratis in der Ulster Hall spielen. Damit wäre ein Großteil der Lücke zunächst geschlossen. Die Finanzierungsprobleme aber bleiben.

George Bain will das Orchester zusätzlich als Filmorchester etablieren, um die Einnahmen zu erhöhen. Auch private Sponsoren sucht er, jedoch bislang ohne Erfolg. Es fehlen in Nordirland schlicht die großen Konzerne, die derartige Beträge aufwenden könnten. Möglicherweise ist das auch ganz gut so: In Griechenland befürchten Musikergewerkschaften und die Syriza-Partei,

private Investoren würden das Repertoire verpfuschen, um mehr Gewinn aus den Orchestern herauszupressen. Möglicherweise sollten diese Investoren doch lieber auf Motorradrennen setzen.

Allerdings wäre es auch der falsche Weg, jede Kommerzialisierung und Popularisierung kategorisch abzulehnen. Wenn wir die europäische und deutsche Orchesterlandschaft bewahren wollen, müssen wir die Argumente schärfen. Den kulturellen Wert von klassischer Musik als universell und naturgegeben vorauszusetzen – das ist kein gutes Argument, sondern ein ideologisches. Es gibt keine objektiven Kriterien dafür, was gute Kunst ausmacht, und Kulturen wandeln sich. Nur wer sich dessen bewusst ist, kann diejenige Kunst durch den Kulturwandel retten, die er für wertvoll und gut hält.

Musik darf nicht nur Selbstzweck für Liebhaber sein, sonst hat sie im demokratischen Dialog keine Chance zu überleben. Sir George Bain und das Ulster Orchestra haben vieles richtig gemacht, weil sie in der Notsituation pragmatisch argumentierten. Wer Dinge bewahren will, muss zumindest in Betracht ziehen, dass sie sich ändern.

**Wer Dinge
bewahren will,
muss zumindest in
Betracht ziehen,
dass sie sich ändern**

Bain hätte die Zusammenarbeit mit André Rieu reflexhaft empört zurückweisen können; als künstlerisch wertlos und als kommerziellen Humbug. Er tat das nicht. Stattdessen erörterte er, warum er die Idee für ökonomisch weder sinnvoll noch nachhaltig hält. Das Ulster Orchestra wird auch deswegen gerettet, weil es sich nach Kräften bemüht, tiefe Wurzeln in der Gesellschaft wuchern zu lassen. Bain stellte am 21. Oktober soziale Projekte in den Vordergrund, keinen wohltonenden Kunstbegriff. Denn darin liegt der wahre Vorteil des Orchesters für die Gesellschaft – auch gegenüber den Motorradrennen. Es ist das ganze Jahr vor Ort, nicht nur für ein Wochenende. Außerdem sind Orchester klimafreundlicher – und meistens leiser. ■